

Christa Karpenstein-Ebbach | Universität Mannheim, karpenstein.essbach@gmail.com

Der Wert der Literatur und die literarische Wertung

Beides: der Wert der Literatur und die Wertung des einzelnen Werkes sind in der Literaturwissenschaft ein heikles Problem, auf das die Antworten, holzschnittartig gesagt, auf zweierlei Weise gesucht werden: entweder historisierend, wonach Wert und Wertung je nach geschichtlichen Kontexten verschieden ausfallen; oder subjektivierend bzw. etwas modischer konstruktivistisch: Wert und Wertung sind Zuschreibungsakte. Diese Alternative ist unterkomplex und wenig befriedigend. Im Folgenden sollen die Probleme von Wertung und Wert der Literatur in drei Richtungen aufgefaltet werden. Zunächst geht es um die Schwierigkeiten angesichts der Wert- und Wertungsfrage und um Strategien der Vermeidung bzw. des Umgehens dieser Schwierigkeiten in der Literaturwissenschaft. Zu ihnen gehören: das Postulat der Wertfreiheit; der Weg in die Literaturgeschichte; die Versicherung über einen Kanon; das Gebot strikter Philologie; die Ausbreitung des Textbegriffs; die Subjektivierung des Wert- und Geschmacksurteils; schließlich die Trennung von Literaturwissenschaft und Literaturkritik. Zweitens geht es um den Wert der Literatur, d.h. um *die* Literatur in ihrer grundsätzli-

Der Beitrag unterscheidet zwischen dem Wert *der* Literatur schlechthin und der literarischen Wertung einzelner Werke. Zunächst werden in einer kritischen Sichtung die literaturwissenschaftlichen Konzepte und Verfahren der Wertungszurückhaltung und -vermeidung dargelegt. Ein zweiter Schritt gilt der Bestimmung des Eigenwerts *der* Literatur in der Abgrenzung zu diversen heteronomen Funktionsbestimmungen. Die einzelwerkbezogene literarische Wertung schließlich wird als ein Verfahren verstanden, das das objektive Quale des ästhetischen Werts in den Divergenzen und Spannungen zwischen Norm, Funktion und außerästhetischen Werten aufsucht.

chen oder wesentlichen Bedeutung; drittens schließlich um die literarische Wertung, d.h. den konkreten Akt der Wertbestimmung, der nicht auf *die* Literatur schlechthin, sondern auf das je einzelne Werk bezogen ist. Diese systematische Trennung soll helfen, die verschiedenen Ebenen und Kontexte, in denen von ›Wert‹ und ›Wertung‹ die Rede ist, auseinanderzuhalten.

Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf ein spezielles Gebiet, den Umgang mit Literatur und ihrer Bedeutung. Sie verstehen sich aber auch ein Stück weit als kritischer Einspruch gegen eine jenseits der Literaturwissenschaften zu findende Wertungsforschung. Haltungen und Praktiken des Wertens und Orientierungen an Werten gehören in all ihrer selbstverständlichen Trivialität zweifellos auch zu den allgemeinen menschlichen Gewohnheiten. Wenn aber Wertbestimmungen, aus welchen Gründen auch immer, schwierig geworden sind, ist zu beobachten, dass dieses Problem hin zum prozessuralen Akt, zur Tätigkeit und Verfahrensweise des Wertens verschoben wird, wenn man so will, vom Substantiv zum Verb. Dass Wertungen (nicht Werte) ein konjunkturelles wissenschaftliches Interesse allgemeinerer Art gefunden haben, zeigen die ›valuation studies‹ genannten Bestrebungen, die die aus der Wirtschaftswissenschaft bekannten Fragen nach dem Entscheidungsverhalten von Marktteilnehmern und Käufern bzw. deren Kalkulationen soziologisch oder kulturwissenschaftlich wenden, um Bewertungen als eine soziale Praxis zu verstehen, die sich im Prinzip in allen Lebensbereichen und Tätigkeiten, sei es in Liebesdingen oder bei der Abfallverwertung, findet. Wichtig ist hier, dass die Leute überall und immer (e)valuieren, nicht das, *woran* ihre (E)valuationen gebunden sind.¹ Gegenüber einer solchen positivistischen (oder ins/zu Nichts führenden) Verschiebung hin zur Notation von Wertungen als so oder so ausfallender ›sozialer Praxis‹ ist die Differenzierung von Wert und Wertung zu halten – hier in Sachen Literatur.

1. Wie man Wertungsfragen loswird

Wenn man eine Buchhandlung betritt, um ohne Empfehlung einfach ein Buch zu kaufen, zu einer Dichterlesung geht oder ein Buch für seine Lektüre auswählt, dann geschieht dies unter den Prämissen subjektiver Vorlieben

1 Die seit 2013 erscheinende Zeitschrift ›Valuation Studies‹ stellt in der Ausgabe von 2014 die hellsichtige Frage, ob ›valuation studies‹ den Bezug auf ›values‹ verlieren und entweder in ›objectivity‹ oder in ›amorality‹ und ›nihilism‹ enden könnten. »What would a science devoid critique look like? Could it look like an agnostic appreciation of things we utterly detest?« Doganova/Girardeau u.a.: *Valuation Studies and the Critique of Valuation*, S. 91. Einen instruktiven Überblick über Bewertungsprozesse und -praktiken, verbunden mit gesellschafts- und sozialtheoretischen Fragen, gibt Krüger: *Soziologie des Wertens und Bewertens*.

und des je individuellen Geschmacksurteils, von dem man landläufig sagt, dass man darüber nicht streiten könne. Solche Präferenzen und Wertschätzungen lassen sich, weil subjektiv und privat, deshalb auch als fachlich unbegründet aus der Literaturwissenschaft ausgrenzen; die Frage nach dem Wert hat hier demzufolge nichts zu suchen. Der Soziologe und Nationalökonom Max Weber hat in seinem Vortrag *Wissenschaft als Beruf* von 1919 allen Wertfragen in den Geisteswissenschaften eine strikte Absage erteilt und auf der Wertfreiheit der Wissenschaft insistiert, mit dem Argument, dass nicht alle Leute gemeinsame Werte haben, während Wissenschaftler den gemeinsamen Wert der Wissenschaft teilen. Weber schreibt:

Wie soll auf der einen Seite ein gläubiger Katholik, auf der anderen Seite ein Freimaurer in einem Kolleg über die Kirchen- und Staatsformen oder über Religionsgeschichte, – wie sollen sie jemals über diese Dinge zur gleichen Wertung gebracht werden?! Das ist ausgeschlossen. Und doch muß der akademische Lehrer den Wunsch haben und die Forderung an sich selbst stellen, dem einen wie dem anderen durch seine Kenntnisse und Methoden nützlich zu sein.²

Zwischen Max Webers Wissenschaftsideal der Wertfreiheit und unserer Gegenwart liegen die Modernitätskatastrophen des 20. Jahrhunderts: Archipel Gulag, Auschwitz und Hiroshima, so dass wir diesem Ideal kaum noch problemlos folgen können, weil die Wissenschaft in diese Katastrophen verstrickt war. Eine naive Wertfreudigkeit wäre hierzu allerdings kaum eine Alternative. Dennoch ist Webers Abweisung einer wertenden Wissenschaft mehr als nur wissenschaftsgeschichtlich relevant, weil die Auslagerung oder Umgehung des Wertkomplexes in der Literaturwissenschaft bis heute in den verschiedensten Spielarten fort dauert. In dem folgenden Katalog dieser Spielarten lassen sich zugleich gebräuchliche Grundzüge und Methoden der Literaturwissenschaft wiedererkennen.

Sofern die Literaturwissenschaft historisch denkt und verfährt, sind Fragen des Werts und der Wertung allenfalls von sekundärer Bedeutung, weil es primär darum geht, literarische Werke aus den jeweiligen historischen Voraussetzungen und Zusammenhängen heraus zu verstehen, ohne dass dabei ästhetische Maßstäbe, die aus anderen Zeiten oder Epochen stammen, an die Gegenstände der Untersuchung herangetragen werden, um über sie zu urteilen. Ob mit Geistes-, Kultur- oder Sozialgeschichte verbunden – für den Literaturhistoriker haben seine Gegenstände qua Geschichtlichkeit einen Wert in sich, weil sie zur Erkenntnis der Geschichte und Geschichtlichkeit von Literatur beitragen. Deshalb können literaturgeschichtlich durchaus

2 Weber: *Wissenschaft als Beruf*, S. 602.

auch solche Werke relevant sein, die nicht auf dem damals oder heute anerkannten Höhenkamm der Literatur angesiedelt sind.

Eine zweite Strategie zur Umgehung des Wertkomplexes liegt im Rekurs auf den Kanon, der im Übrigen häufig aus der Literaturgeschichte heraus entsteht. Wer sich für die Lektüre von Goethes *Wilhelm Meister* entscheidet, weiß, was er daran haben wird und muss sich die Frage nach dem Wert nicht mehr stellen – anders als im Fall des zeitgleichen Romans von Johann Jacob Engel mit dem Titel *Herr Lorenz Stark*, der immerhin in Schillers Zeitschrift »Die Horen« erschienen ist. In diesem Fall besteht das Problem der Unsicherheit darüber, ob es sich denn um ein wertvolles Werk handelt oder nicht und ob dieser Unterschied denn auch erkannt werden kann. Der Kanon ist Komplexitätsreduktion in Sachen literarischer Wertung, weil er den Wert im Vorhinein verbürgt.

Freilich wird ein Kanon in der Legitimität seiner Existenz als solcher ebenso wie im Blick auf den Listenbestand der Werke, die er enthält, immer wieder der kritischen Reflexion und Relativierung bis hin zur Dekanonisierung unterzogen.³ Obwohl der Kanon keineswegs Literatur von Wert enthalten muss, sondern über das Auskunft gibt, was zu einem bestimmten Zeitpunkt für wertvolle Literatur gehalten wurde – weshalb es sich bei der Gleichsetzung von Kanon und Wert auch um einen Kurzschluss handelt – tangiert die kritische Kanonfrage den Komplex der literarischen Wertung nachhaltig. Dekanonisierung speist sich entweder aus dem Motiv, Kanones als Ausdruck kultureller Hegemonien und Machtverhältnisse zu kritisieren⁴ oder den Nachweis zu erbringen, dass Bestandteile des Kanons ihren Wert verloren haben bzw. für die Gegenwart nicht mehr anschlussfähig sind. Das erste läuft im Effekt darauf hinaus, dass, um Machteffekte zu vermeiden, jede sozio-kulturelle Gruppe ihren eigenen Kanon »für die Ausbildung von Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten« hat;⁵ das zweite auf die eigentümliche Ambivalenz, dass Werke aus dem Kanon entweder aufgrund ihrer nun erkannten fehlenden Qualität ausgemustert oder aufgrund einer

3 Einen instruktiven Überblick hierzu gibt Neuhaus: *Orientierung und Kontingenz*. Zu Kanonfragen und -forschung mit deren vielfältigen Facetten besonders informativ ist Heydebrand (Hg): *Kanon Macht Kultur*.

4 Für Pierre Bourdieu (*Die Regeln der Kunst*) ist das literarische Feld mit seiner relativen Autonomie eine Zone des Kampfsports, in der zwischen Orthodoxie und Häresie konkurrenzierend um Hierarchien und Anerkennung gerungen wird. Im Anschluss an die Schriften Bourdieus: Guillory: *Cultural Capital*, hier mit besonderem Schwerpunkt auf dem (amerikanischen) Bildungssystem, das die Zugänge zum ›cultural capital‹ und die ›symbolic struggles‹ über Kanonformation regelt.

5 Neuhaus/Schaffers: *Was wir lesen sollen*, S. 15. Die Entscheidungen für Lektüren würden deshalb auch von außen (Autoritäten) nach innen (Vorlieben des Subjekts) verlegt (S. 17).

mangelnden Aktualität im Jetzt ad acta gelegt werden – eine Ambivalenz, in der die Wertfrage diffundiert. Wenn der fraglose Rückgriff auf den Kanon von Wertungsfragen Entlastung bietet, so geht mit Dekanonisierung eine Entwertung des Wertens einher.⁶ Hinsichtlich des Kanons, so der mit seinem Buchtitel *Was ist gute Literatur?* fragende Hans-Dieter Gelfert, scheinere »die Ausbildung eines Wertbewusstseins [...] seit längerem im Schwinden begriffen zu sein«, so dass es zu einer »entsprechenden Horizontalisierung des Werteprofils« gekommen sei.⁷

Eine dritte Strategie gegenüber dem Wertkomplex liegt im Selbstverständnis der Literaturwissenschaft als Philologie, die uns exakte Editionen der gesicherten Lesarten des Dichterwortes gibt, die auch mit Sicherheit beweisbar sind und die das Kerngeschäft einer von Wertfragen oder interpretativen Spekulationen gereinigten Literaturwissenschaft sind. Neben die Tradition der Philologie als Arbeit für und am unanfechtbaren Dichterwort ist mit dem Computer inzwischen eine andere Praxis der Ausblendung der Wertungsfrage getreten, die quantitative Datenerhebung an Texten, die mit Modellen, Statistiken, Kurven, Karten und Zyklen arbeitet – also mit einem reinen Positivismus der Fakten und Quanten, der das Quale des Werts oder Wertens nicht kennt. Das Verhältnis zum Werk liegt im Verfahren des ›distant reading‹ im Unterschied zum ›close reading‹.⁸ Während sich die Philologie vornehmlich hochgeschätzten literarischen Werken zuwendet, kann mit einer quantitativen Literaturwissenschaft mit Werken unterschiedlichster Qualität gerechnet werden. Damit sind wir bei einer weiteren Problemvermeidungsstrategie: der Ersetzung des Literaturbegriffs durch den Begriff des Textes, unter den im Prinzip alle schriftlich verfassten Äußerungen fallen – unabhängig von ihrer literarischen Qualität. Die Gründe für den konjunkturellen Aufstieg des Textbegriffs seit den 1960er Jahren sind vielfältig, unter anderem gehört dazu, dass der Begriff der Schrift eine wichtige Bedeutung gewonnen hat. Man könnte hier einen Zusammenhang mit und eine Antwort auf die medialen Umbrüche unserer jüngsten

6 Robert Minder hat in der sich gerade an der Kanonfrage erweisenden Entwertungsdynamik ein sich der Geschichte verdankendes deutsches Spezifikum gesehen, weshalb etwa in deutsche Schulbücher Texte aufgenommen würden, die mit einer literarischen Tradition nichts zu tun haben. »Undenkbar, daß in Frankreich die ›Gemeinschaft‹ so ihre Klassiker vergäße.« Minder: *Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich*, S. 5. Gut fünfzig Jahre später diagnostiziert Sigrid Löffler unter den Voraussetzungen von Globalisierung und Interkulturalität: »Wir leben längst im post-kanonischen Zeitalter, die Kanon-Debatte verliert rasant an Bedeutung und Einfluß.« Löffler: *Was gilt heute in der Literatur?*, S. 31.

7 Gelfert: *Was ist gute Literatur?*, S. 197, 200.

8 Moretti: *Kurven, Karten, Stammbäume* sowie – später in kritischer Reflexion – Moretti: *Falsche Bewegung*.

Geschichte sehen, die auf die volkspädagogische Empfehlung hinausläuft: Hauptsache lesen, Hauptsache Text – egal was.

Eine weitere Weise der Entschärfung des Wertproblems liegt darin, diese Angelegenheit als Frage des individuellen Geschmacks und des subjektiven Erlebens zu behandeln, weil es eben in Sachen Literatur keine objektiven Maßstäbe geben könne, die sich als von vornherein gegebene Messlatte an literarische Werke anlegen ließen. Herbert Wutz schreibt in seiner Abhandlung *Zur Theorie der literarischen Wertung*: »Aus eigener Einsicht und mit eigener Evidenz um den Wert eines Gedichts wissen kann man nur, wenn man diesen Wert selber erfahren hat. Das kann aber nur in einem Wertenerlebnis geschehen. Der einzige Weg zur evidenten persönlichen Einsicht führt über das Wertenerlebnis. Fehlt dieses, so ist die Wertung immer nur unpersönliches und unverantwortliches Nachgerede.«⁹ Die Wertfrage hat hier ihren Platz gewechselt. Sie ist nicht situiert im spezifischen Quale eines literarischen Werkes, sondern wird im Vermögen des Subjekts angesiedelt, hier als Wertenerlebnis bezeichnet. Dieser Platzwechsel findet sich schon in Kants *Kritik der Urteilskraft* ausgearbeitet. So subjektiv das »Wertenerlebnis« auch sein mag, Kant geht davon aus, dass es mitgeteilt wird, also nicht im Stand der isolierten Subjektivität verbleibt. »Das Geschmacksurteil selber postuliert nicht jedermanns Einstimmung (denn das kann nur ein logisch allgemeines, weil es Gründe anführen muß, tun); es sinnet nur jedermann diese Einstimmung an, als einen Fall der Regel, in Ansehung dessen es Bestätigung nicht von Begriffen, sondern von anderer Beitritt erwartet.«¹⁰ Deshalb haftet am Geschmacksurteil die Idee des Gemeinsinns, was deshalb so sein kann, weil das Wohlgefallen, das das Geschmacksurteil bestimmt, ganz ohne jedes Interesse ist. Interessen spalten, weil sie nicht von allen geteilt werden, während sich im Geschmacksurteil ein reines, uninteressiertes Wohlgefallen zeigt, das Gemeinsinn allererst ermöglicht. »Nur in der Gesellschaft wird es interessant, Geschmack zu haben.«¹¹ Mit Kant immerhin lässt sich die problemvermeidende Rede davon, dass es sich bei Fragen des Werts und der Wertung doch nur um je subjektive Angelegenheiten handele, ein Stück weit zurechtrücken.

Schließlich zum Gebiet der Literaturkritik als Ort für Wertfragen. Sie ist eine Institution für die öffentliche Diskussion über literarische Werke und die Urteile über sie, die – durchaus im Sinne Kants – den Zeitgenossen angesonnen werden. Die Geschichte der Literaturkritik ist lang, man

9 Wutz: *Zur Theorie der literarischen Wertung*, S. 173.

10 Kant: *Kritik der Urteilskraft*, S. 88.

11 Ebd., S. 70.

kann sie bei Lessing, Herder oder den Brüdern Schlegel beginnen lassen. An Problematisierungen der literaturkritischen Tätigkeit fehlt es ebenso wenig. Zwei davon seien hier hervorgehoben: 1. Woher nimmt der Kritiker die Maßstäbe für sein Urteil – orientiert er sich an den je historischen Ausprägungen einer Universalität des Menschlichen, an der Ästhetizität des Werkes, an seiner Zeitadäquatheit oder an dessen emanzipatorischem Potential? 2. Wie sieht es mit der Wertrelativität des Kritikers selbst aus, mit seiner Bindung an den Erfahrungshorizont seiner Zeit, dessen Einfluss auf seine Urteile oder mit seinen ästhetischen Vorlieben?¹² Die Literaturkritik hat sich denn auch immer wieder selbst reflektiert, so dass man von einer Kritik der Literaturkritik sprechen kann, die hier nicht weiter nachgezeichnet werden soll. In unserem Zusammenhang interessiert die Trennung zwischen Literaturkritik und Literaturwissenschaft, die in den angelsächsischen Ländern bei weitem nicht so ausgeprägt ist wie in Deutschland, wo die Literaturwissenschaft die Problematik des Werts und der Kritik aus ihrem Gebiet weithin ausgelagert und dem Feuilleton zugewiesen hat. Das hat historische Gründe, die im Beginn des 19. Jahrhunderts liegen und mit dem Aufstieg der Idee der Nation verknüpft sind, zu der Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft ihren legitimierenden Beitrag im Sinne einer Erforschung und Pflege der Nationalliteratur leisten sollten. Unter diesen Voraussetzungen ist es zum Seriositätsgefälle zwischen Literaturwissenschaft und Literaturkritik gekommen und damit zu einer weiteren Strategie des Umgehens, der Verschiebung oder der Entsorgung des Wertkomplexes in der Literaturwissenschaft.

Bei den bislang skizzierten Weisen von Wertungszurückhaltungen: dem Wertfreiheitspostulat; dem Gang in die Literaturgeschichte; der Versicherung über den Kanon; dem Gebot der strikten Philologie; der Erfindung des Textbegriffs; der Hypostasierung der Subjektivität des Wert- und Geschmacksurteils; schließlich der Auslagerung der Literaturkritik aus der Literaturwissenschaft handelt es sich um der Literaturwissenschaft inhärente Prozeduren und Zugriffsweisen, die dem Blick auf ihre Gegenstände Kontur geben. Aber eine paradigmatische Umorientierung, die nicht nur für die Literaturwissenschaft, sondern für die Geisteswissenschaften insgesamt relevant geworden ist, hat dafür gesorgt, dass das Quale eines Werts als quälende Frage verabschiedet werden konnte. In der Folge des ›linguistic turn‹ ist es über den ›cultural turn‹ in den letzten Jahrzehnten zu einer Semiotisierung der Geisteswissenschaften, die sich inzwischen oft Kulturwissenschaften nennen, gekommen. Dazu gehören neue Begriffe

12 Siehe Mecklenburg: *Wertung und Kritik als praktische Aufgaben der Literaturwissenschaft*.

wie Semiose, Text, Konstruktion und Kontingenz, deren Logik darin liegt zu zeigen, dass eben alles, was es an sinnhaften geistigen und kulturellen Manifestationen gibt, gemacht ist und auch anders hätte ausfallen können. Das Postulat vom Konstrukt- und Zeichencharakter aller Dinge bringt die Unterschiede in ihren Qualitäten zum Verschwinden, »alle Sinn- und Bedeutungsgebilde sind vor dem Hintergrund ihres konstruktiven Charakters nivelliert«. ¹³ Wenn ›Zeichen‹, ›Symbole‹ oder ›Konstruktionen‹ überall zu finden sind, wird es gleichgültig, ob ich einen Roman von Walter Moers oder von Paul Wühr bzw. – um einen Dichter des Kanons zu nennen – von Franz Kafka zum Gegenstand mache, denn nun gilt: jeder hat seinen eigenen Kanon, und die Rationalität der Festlegung begründet sich allein aus der Logik der jeweiligen sozialen Situation mit ihren kulturellen Implikationen wie im Fall der ›cultural studies‹, oder aus Identifikationsmöglichkeiten, die ein literarisches Werk im Angebot hat, wie aus schulischen Lehrplänen verlautet. Für die Wertungsfrage gegenüber ästhetischen Objektivationen hat die »Semiotisierung« der Geisteswissenschaften die Konsequenz, dass sie »die Restbestände ungleich verteilter Bedeutungsreserven nivelliert«. ¹⁴ Dass die Abstinenz in Sachen Wertung schließlich auch ihren Gegenstand, die Literatur, verfehlen könnte, erweist sich spätestens dann, wenn man die Aufmerksamkeit darauf lenkt, dass literarische Werke selbst in »Diskurse der Wertung« und die Auseinandersetzung mit ihnen eintreten. Denn sie können »Banalitäts-, Trivialitäts- und Kitschdiskurse objektsprachlich gebrauchen oder metasprachlich als Wertungsdiskurse sichtbar machen«, indem sie mit ihnen spielen oder sie umwerten, um in den Polaritäten von Kunst und Kitsch, von »Banalisation und Exklusivierung« Werturteile vorzuführen. ¹⁵

2. Funktion oder Eigenwert der Literatur

Wenn hier vom Wert der Literatur die Rede ist, so ist damit *die* Literatur im Sinne eines allgemeinen Begriffs für spezifische Manifestationen des menschlichen Geistes und der Einbildungskraft sowie deren grundsätzliche oder wesentliche Bedeutung als Wert gemeint. Diskussionen um den Wert von Literatur flammen bekanntlich immer wieder auf. Die Frage nach diesem Wert soll hier nicht direkt angesteuert werden, denn dass etwas

13 Albrecht: *Die Halbwertszeit der Kultur*, S. 47.

14 Ebd., S. 50.

15 Genz: *Diskurse der Wertung*, S. 24, 340f.

zur Frage oder zum Problem werden kann, hat immer seine spezifischen historischen Voraussetzungen. Die Literatur und die Künste hatten nicht immer die Stellung in der Gesellschaft, wie wir sie heute kennen. Lange Zeit waren die Künste eingebunden in religiöse und politische Zusammenhänge, in Kirche, Feudalherrschaft und Fürstenhöfe und dienten der Illustration und Vermittlung religiöser Inhalte und der Stärkung des Glaubens ebenso wie der Huldigung des Herrschers, fürstlicher Repräsentation und höfischer Geselligkeit. Die Künste und die Literatur hatten ihre Aufgabe, man könnte auch sagen: ihre Funktion – ein Begriff, auf den zurückzukommen sein wird. Ein kirchliches oder höfisches Patronat sorgte für die Existenzsicherung der Künstler, denn Kirche und Hof hatten Kunstbedarf. Unter diesen Bedingungen ist es nicht nötig, sich die Frage nach dem Wert überhaupt zu stellen, weil die Stellung der Künste von Seiten der sie stützenden Institutionen gesichert ist. Ihr Wert liegt nicht in ihnen selbst, sondern ist heteronom, von anderem als ihnen selbst, fremdgesetzlich garantiert. Freilich liegt darin, das ist die Kehrseite, auch ihre Abhängigkeit.

Aus dieser Abhängigkeit von höfischen und kirchlichen Einrichtungen haben sich die Künste und die Literatur bekanntlich in einem Prozess gelöst, den man seit der Renaissance insbesondere in den oberitalienischen Städten datieren kann, und er beschleunigt sich mit dem Aufstieg und der Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaften. Zur Lösung aus den alten Abhängigkeitsverhältnissen gehört vor allem, dass sich Künstler und Literaten nun auf den Markt begeben und dort ihr Publikum und ihre Käufer finden müssen. Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird »das literarische Produkt zur Ware, deren Wert sich nach der Verkäuflichkeit auf dem freien Markt richtet. Man kann diese Wendung mit Genugtuung begrüßen oder auch bedauern; die Entwicklung des Schriftstellertums zu einem selbständigen und regelmäßigen Beruf wäre aber im Zeitalter des Kapitalismus ohne die Metamorphose des persönlichen Dienstes in eine unpersönliche Ware undenkbar gewesen.«¹⁶ Im Vergleich zur alten heteronomen Wertsicherung ist Literatur autonom geworden, und eben dies ist die historische Voraussetzung für die Entstehung der Frage nach ihrem Wert. Genauer: mit dem Funktionsverlust der Literatur wird ihr Wert zum Problem. Aber so sehr das Problem des Wertes der Literatur mit ihrem Funktionsverlust verschwistert ist – man wird zwischen Wert und Funktion unterscheiden müssen, auch wenn dies geläufigem Funktionsdenken ebenso wie Theorien der funktionalen Differenzierung nicht so recht entsprechen mag. Häufig spricht man ausweichend dann von der ›Bedeutung‹

16 Hauser: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, S. 566.

der Literatur und meint damit die Bedeutung für etwas anderes, um den kühlen Klang des Wortes ›Funktion‹ zu vermeiden. Gegen die Neigung, den Unterschied zwischen Funktion und Wert zu verschleifen, soll dieser Unterschied hier stark gemacht werden.

Ein Wert hat einen substanziellen oder essentiellen Charakter, ihn zeichnet Absolutheit ohne Relationalität aus, wie dies z.B. bei der im Grundgesetz verankerten ›Würde des Menschen‹ der Fall ist. Diese Würde hat keine Funktion für etwas anderes, so dass man nicht sagen kann: hier ist ihre Funktion passend, in einem anderen Fall hingegen nicht. Selbstverständlich lassen sich Werthierarchien aufstellen, die nach obersten und abgeleiteten oder sekundären Werten gliedern – etwa ob der Menschenwürde oder der Religionsfreiheit die primordiale Stellung in einer Wertehierarchie zukommt. Ebenso gibt es Umwertungen von Werten, bei denen etwas seinen Wert verliert – wie z.B. die Vorstellung vom Wert der Ehre, die die Praxis des Duellierens getragen hat. Aber Werthierarchien oder Umwertungen von Werten sind nicht gleichbedeutend mit Wertrelativismus, in dessen Fall ein Wert in Abhängigkeit von Relationsverhältnissen oder Umständen das eine Mal hier gilt, das andere Mal dort aber nicht. Der Wert ist nicht kontextabhängig, nicht nützlich für etwas anderes und deshalb ohne Funktion.

Mit dem Begriff der Funktion ist etwas anderes bezeichnet. Eine Funktion ist dreipolig: *etwas* hat eine *bestimmte* Funktion *für* etwas; z.B. »Milch hat die Funktion der Ernährung für Luise«, nicht aber hat sie diese Funktion für Ferdinand, weil er an Laktoseunverträglichkeit leidet; hier wäre Milch völlig disfunktional. Funktionen sind im Unterschied zu Werten relativ, denn dass und ob etwas eine Funktion hat, bemisst sich nach dem, wofür sie gegeben ist. Selbstverständlich ist es möglich, Verfahren literarischer Wertung an den Begriff der Funktion anzubinden, wie Jürgen Stenzel gezeigt hat. Hier wird das Werturteil, ob etwas gut oder schlecht sei, daran orientiert, wofür und in welcher Hinsicht es gut oder schlecht für etwas geeignet sei. Werturteile sind »nichts anderes als Eignungsurteile«,¹⁷ und zwar im Blick darauf, welche Zustandsveränderungen beim Leser durch ein bestimmtes Werk und dessen Eigenschaften bewirkt werden. Man kann Rangordnungen von Funktionen aufstellen, die sich historisch auch verändern – das ändert jedoch nichts daran, dass Wertungen mit Funktionen bzw. einem Nutzen oder Schaden auf der Rezeptionsseite verkettet sind.

Zur Funktion gehört die Heteronomie, eine Fremdgesetzlichkeit, von der aus sie den Charakter einer Funktion allererst erhält. Deshalb kann auch etwas funktionslos werden, weil ihm die heteronome Kraftquelle

17 Stenzel: *Vorschule der literarischen Wertung*, S. 131.

seiner Legitimation entzogen wird – dass es damit auch wertlos wird, steht allerdings in Frage. Auf jeden Fall sind Funktionen unabhängig von Werten. Um das an einem Beispiel zu illustrieren: Die Idee oder Wertorientierung einer Institution kann sich sehr unterscheiden von der Funktion, die sie hat. So hat die Universität auch die Funktion eines Heiratsmarktes oder die der Bereinigung von Arbeitslosenstatistiken – aber diese Funktionen haben nichts mit der Idee der Universität zu tun, aus der sie ihren Wert bezieht. Während der substanzielle Charakter des Werts Relationalität und Relativität ausschließt, sind es gerade Relationalität und Relativität im Fall der Funktion, die es ermöglichen, dass alles eine Funktion erhalten kann, und zwar unabhängig von seinem Wert.

Nach diesen grundsätzlichen Unterscheidungen zwischen Wert und Funktion ist auf die Literatur zurückzukommen. Auf den Funktionsverlust, der mit der Autonomisierung der Literatur und ihrer Emanzipation aus heteronomer Wertsicherung durch Kirche und Hof einhergeht, antworten Strategien, den in Frage stehenden Wert der Literatur über Funktionsbestimmungen neu herzustellen. Wir können einen kleinen, wenn auch gewiss unvollständigen Katalog mit Angeboten an Funktionen von Literatur aufstellen. Die Funktion der Literatur kann sein: die Unterhaltung und das Vergnügen; die allgemeine Bildung; die Beschäftigung der Einbildungskraft; die Stärkung des Nationalbewusstseins; eine therapeutische Funktion im Sinne von Lebenshilfe; die Ausbildung historischen Bewusstseins; die Einübung in das Verstehen des Fremden; die Selbstreflexion im Horizont der eigenen Kultur; ein besonderes Mittel der Erkenntnis zu sein; die Emanzipation des Menschen; die Stärkung einer Weltanschauung; die Gesellschaftskritik; die Ausbildung ästhetischer Sensibilität; die Anhäufung von kulturellem Kapital und Prestige; die Vermeidung der Langeweile. All diese Funktionen wird man schwerlich bestreiten können, aber die Tatsache ihres Vorhandenseins ändert nichts an ihrer Relationalität und Relativität, nichts daran, dass die Literatur für etwas anderes gut ist, und dass das, wofür sie gut ist, auch je nach dem, wofür sie für wen zu was gut ist, changiert. Man kommt über die Funktion nicht zum Wert, dem unsere Frage gilt, weil sich die Funktion nach der Nützlichkeit bestimmt, der Wert aber nicht. Die unter den Bedingungen des Marktes autonom gewordene Literatur hat also viel mehr Funktionen als ehemals, aber die Lösung des Wertproblems ist gleichwohl nicht in Sicht.

Über erneuerte, auf einer zweiten Stufe liegende heteronome Funktionsbestimmungen autonom gewordener Literatur geht der Sammelband *Vom Eigenwert der Literatur* hinaus, um nach dem »Wert der Kunst unabhängig von seiner Funktionalisierung« zu fragen. Eigenwert, ein Begriff ursprünglich aus der Mathematik und Ökonomie, wird verstanden als

»Bedeutung, die einem Gegenstand aus sich selbst heraus zukommt, d.h. ohne dass es auf die subjektive Einschätzung von Beobachtern ankommt«. ¹⁸ Dem Begriff der Funktion bzw. Funktionalisierung kontrastiert der Begriff der Relevanz, der, anders als Funktion, die allen möglichen Phänomenen für alles Mögliche zukommen kann, etwas Wesentliches bezeichnet, das, im Blick auf den Eigenwert, seine besondere Bedeutung sichert. Vier »Bereiche der (Eigen-)Wertigkeit«, also Relevanzzonen, werden in den Beiträgen des Bandes aufgefaltet: die »politische und kulturelle Relevanz von Literatur«; die »epistemische Dimension von Literatur«, also die Frage nach einem literarischen Erkenntnispotential eigener Art; der »ästhetische Eigenwert von Literatur«; schließlich die »identitätsstiftende Aufgabe von Literatur«. ¹⁹ Alle diese Relevanzzonen haben noch nichts mit einer literarischen Wertung und der ästhetischen Qualität eines Werkes zu tun, sondern zielen darauf, den »Eigenwert« gegenüber bloßen Funktionsbestimmungen stark zu machen. Einen solchen Wert aus seinen Relationen zu Funktion oder Nützlichkeit für etwas anderes herauszunehmen, mag dazu verleiten, darin einen Abschied vom Gedanken an die Gesellschaftlichkeit von Literatur und eine gesellschaftstheoretische oder soziologische Selbstvergessenheit in den Antworten auf die Frage nach dem Wert *der* Literatur zu sehen.

Einen originellen Versuch, dieses Wertproblem aufzulösen, findet man im Werk von Georges Bataille, dessen Schriften zwischen Philosophie, Soziologie, Religionswissenschaft, Anthropologie, einer Theorie der Künste und der Literatur und nicht zuletzt einer Theorie der Ökonomie anzusiedeln sind. ²⁰ Die Frage des »Eigenwerts« von Literatur und darüber hinaus der Künste im Allgemeinen stellt sich, wenn man Batailles Konzeption folgt, die er in der Abhandlung *Der verfemte Teil* entwickelt hat, im Horizont einer ökonomischen Reflexion, die das Thema Mangel und Überfluss ins Zentrum setzt. Bataille stellt einer »begrenzten Ökonomie« eine »allgemeine Ökonomie« gegenüber. Er insistiert auf dem unaufhebbaren Unterschied zwischen beiden:

Die ökonomischen Probleme, die wie in der klassischen Ökonomie auf das Profitstreben beschränkt bleiben, sind *isolierte* oder *begrenzte* Probleme: im Rahmen des *allgemeinen* Problems aber taucht immer wieder die Bestimmung der lebenden Substanz auf, die unermüdlich einen Energieüberschuß vernichten (verzehren) muß. ²¹

18 Bartl/Famula: *Einleitung*, S. 14 u. 12.

19 Ebd., S. 19f.

20 Siehe Karpenstein-Eßbach: *Georges Bataille*.

21 Georges Bataille: *Der verfemte Teil*, S. 223 (Hervorhebung i. O.).

Diese Gegenüberstellung wird von einer biosophischen Reflexion getragen, die heute in einer Zeit ökologischer Krisen von verstörender Aktualität ist, weil sie ein radikales Umdenken erforderlich macht:

Der lebende Organismus erhält, dank des Kräftespiels der Energie auf der Erdoberfläche, grundsätzlich mehr Energie, als zur Erhaltung des Lebens notwendig ist. Die überschüssige Energie (der Reichtum) kann zum Wachsen eines Systems (zum Beispiel eines Organismus) verwendet werden. Wenn das System jedoch nicht mehr wachsen und der Energieüberschuß nicht gänzlich vom Wachstum absorbiert werden kann, muß er notwendig ohne Gewinn verlorengehen und verschwendet werden, willentlich oder nicht, in glorioser oder in katastrophischer Form.²²

Anders als bei Charles Darwin, für den alle lebenden Systeme dem Kampf um ihre Erhaltung unterworfen sind und dafür alles, was sie haben, einsetzen müssen, gibt es aus der Perspektive der allgemeinen Ökonomie eine allgemeine Überschüssigkeit, die nicht in die Erhaltung gesteckt werden kann – also einen Rest, der verschwendet werden muss. Dieser Rest ist der »verfemte Teil«, sei es als Ausscheidung, Abfall, Verwesung oder eben als Machen von nutzlosen Dingen, von Luxus. Keine Gesellschaft geht auf in der Orientierung an Mangel, Nutzen und Produktivitätssteigerung, und insoweit fügt Bataille der Marxschen politischen Ökonomie, für die »die Lösung des materiellen Problems *ausreichend*« ist,²³ eine andere Dimension hinzu, da »[...] das menschliche Leben in keinem Fall auf die geschlossenen Systeme reduziert werden (kann), auf die es nach rationalen Auffassungen gebracht wird.«²⁴ Es gibt immer einen Rest, der nicht verwertet werden kann. Gesellschaften gehen immer über das Kalkül der begrenzten Ökonomie hinaus, sie sind genötigt, den Rest einer aus der Perspektive begrenzter Ökonomie »unproduktiven Verausgabung« zu überlassen.

Man kann Gesellschaften geradezu danach differenzieren, welche Verschwendungstypen sie ausbilden, denn: »Der Gebrauch, den (eine Gesellschaft) von diesem Überschwang macht, macht sie zu einer bestimmten Gesellschaft.«²⁵ In das Gebiet der allgemeinen Ökonomie fallen für Bataille Luxus, Trauerzeremonien, Kriege, Kulte, die Errichtung von Prachtbauten, Spiel, Theater und schließlich auch die Künste und die Literatur. Sie sind nicht produktiv im Sinne der begrenzten Ökonomie, sondern weisen über sie hinaus und verbinden sich mit der Geste der Verneinung der beschränkten Ökonomie: »Kunst, Spiel und Übertretung finden wir immer nur verbunden als alleinige Verneinung aller Prinzipien, welche die Regel-

22 Ebd., S. 45.

23 Ebd., S. 171 (Hervorhebung i. O.).

24 Bataille: *Der Begriff der Verausgabung*, S. 30.

25 Bataille: *Der verfemte Teil*, S. 140.

mäßigkeit der Arbeit beherrschen und sichern.«²⁶ Im Gebiet der Künste und der Literatur liegt die Weigerung, sich »dem Menschlichen und der bescheidenen Arbeit unterzuordnen, dem *planenden* Geiste also, der den Gegenstand und seine Herstellung im Auge hat.«²⁷ Die Literatur ist nicht nützlich und hat keine Funktion für etwas. Wenn wir vom Wert der Literatur im allgemeinen Sinne sprechen, dann besteht dieser Wert genau darin, unproduktive Verausgabung zu sein, also ein nicht-verwertbarer Wert.

›Wert der Literatur‹ in diesem Sinne meint nicht, dass im literarischen Werk ein bestimmter ethischer Wert vertreten wird, z.B. der der Liebe, der Gerechtigkeit, des asketischen Lebens oder der Schönheit schlechthin, die dem profanen Leben eine Stütze geben. Stattdessen ist die Literatur der Ort, an dem sich die großen Themen des Bruchs mit der profanen Ordnung der Dinge und der Nützlichkeit sammeln. Bataille schreibt in seiner Studie *Die Literatur und das Böse*: »Es kann nicht Aufgabe der Literatur sein, die kollektive Notwendigkeit zu regulieren. [...] Die Literatur stellt wie die Transgression des moralischen Gesetzes eine Gefahr dar.«²⁸ Böse ist die Literatur nicht deshalb, weil sie gegen die hohen Ideale kurzerhand das Lob des Bösen oder Abgefeymten setzen würde, sondern weil sie diese Ordnungen überschreitet. Gesellschaften *können* dieser unproduktiven Verausgabung einen Ort geben, indem sie auf diesen Wert der Literatur setzen – aber sie müssen es nicht, wie der Fall Salman Rushdie zeigt, dessen *Satanische Verse* in Teilen der Welt gelesen werden dürfen, während ihr Autor in anderen Teilen mit dem Tode bedroht wird.

3. Werten als Verfahren und das Spannungsgefüge außerästhetischer Werte

Vom Wert der Literatur ist die literarische Wertung zu unterscheiden, denn die Wertung ist immer bezogen auf das einzelne Werk, dem gegenüber die Praxis des Urteilens vollzogen wird. Sieht man sich in der wissenschaftlichen Literatur zu Fragen der literarischen Wertung um, so ist bemerkenswert, dass hier immer wieder der Akt des Wertens selbst im Zentrum steht. In der *Einführung in die Wertung von Literatur*, die Renate von Heydebrand und Simone Winko vorgelegt haben, findet sich ein ganzer Katalog solcher Wertungshandlungen: Sie können sich an poetologischen Konzepten

26 Bataille: *Die vorgeschichtliche Malerei*, S. 38.

27 Ebd., S. 123 (Hervorhebung i. O.).

28 Bataille: *Die Literatur und das Böse*, S. 23.

orientieren, an professionellen Wertungen oder Autorenwertungen, an soziokulturellen Voraussetzungen und historisch-politischen Kontexten der Werke, an der Autonomie oder Heteronomie des Werks, an seiner Wirkung, an seinen ideologischen Implikationen und Botschaften und anderem mehr.²⁹ Für all diese Wertungshandlungen ist charakteristisch, was Norbert Mecklenburg vermerkte, wenn er feststellt, dass Wertung etwas ist, das in gesellschaftliche Strukturen und Prozesse eingelagert ist, also historisch und institutionell vermittelt ist und damit changiert.³⁰ Wie sollte es anders sein? Die Folgerung daraus lautet dann, alle Fragen und Probleme auf Seiten des Wertenden zu lokalisieren, der sich fragen muss, ob er beim Werten auch alles richtig gemacht und bedacht hat, und er könnte, wenn er z.B. wertet, indem er sich auf die poetische Stimmigkeit des Werks bezieht, sich fragen lassen müssen, warum ihm die Berücksichtigung der historischen und politischen Kontexte des Werkes unwichtig ist. Ein Ausweg könnte in eben jener Umgehung bzw. Vermeidung der Wertungsfrage liegen, von der schon die Rede war.

Man muss die schwierige und ans Haltlose grenzende Stellung des Wertenden hingegen ernst nehmen, weil sie eine Frage der Literaturwissenschaft selbst ist. Walter Müller-Seidel notiert: »Stets geht es dabei in den Fragen der Wertung als einem Thema der Wissenschaft auch um die Überprüfung ihrer eigenen Voraussetzungen. Darin nicht zum geringsten beruht der Wert im Verfahren der Wertung, wo immer sie betrieben wird.«³¹ Müller-Seidel spricht nicht vom Wert der Literatur, sondern vom Wert der literarischen Wertung für die Literaturwissenschaft. Die Wertung selbst hat ihre wesentliche Relevanz für die Literaturwissenschaft, weil sie zur Selbstbefragung der wissenschaftlichen Tätigkeit herausfordert, und in diesem Sinne hat die Wertung hier ihre Funktion für die Literaturwissenschaft. Aber die Funktionsbestimmung der Wertung, die ihr zweifellos zukommt, löst die Fragen der Wertung noch nicht zureichend, und ein Wechsel der Perspektive ist hier angeraten. Statt sich darauf zu konzentrieren, wie die verschiedenen Probleme auf Seiten des Wertenden beschaffen sind, interessiert hier deshalb das zu Bewertende, also der Gegenstand der literarischen Wertung, das einzelne Werk, und dies im Blick auf die Aspekte und wesentlichen Elemente, die bei der Wertung eines Werkes zu berücksichtigen sind.

Einen Katalog von »Kriterien des Urteils«, die »nicht im Subjekt, sondern im Objekt liegen«, hat Hans-Dieter Gelfert als Antwort auf die Frage

29 Siehe Heydebrand/Winko: *Einführung in die Wertung von Literatur*.

30 Mecklenburg: *Wertung und Kritik als praktische Aufgaben der Literaturwissenschaft*.

31 Müller-Seidel: *Probleme der literarischen Wertung*, S. 183.

Was ist gute Literatur? dargelegt. Ausgeschlossen werden erst einmal vier Kriterien, nämlich: Unterhaltung, Erbauung, Ergriffenheit und Aktualität, weil sie es nicht ermöglichen, »ein höherwertiges Werk von einem geringwertigen zu unterscheiden«, denn diese Kriterien können auf beide gleichermaßen zutreffen.³² Die zwölf Kriterien für gute Bücher, so z.B. Vollkommenheit, Stimmigkeit, Expressivität oder Originalität, Komplexität und Ambiguität, beziehen sich vornehmlich auf Elemente formaler Perfektion, durch die der ästhetische Charakter eines Werkes hervorgehoben wird und seine Dominanz gegenüber so etwas wie Erbauung oder Aktualität behauptet. So vertraut und zutreffend die Betonung von Ästhetizitätsmerkmalen für die Frage literarischer Wertung zweifellos ist, so unzureichend ist es, sie allein an der Dominanz einer solchen ästhetischen Funktion auszurichten. Weitere Unterscheidungen sind hier nötig.

Zum kurzen Problemaufriss ein Beispiel: »Haribo macht Kinder froh / Und Erwachsene ebenso.« Dem Zweizeiler eignet eine gewisse ästhetische Qualität, hier ist etwas schön gesagt: regelmäßiger, vierhebiger Rhythmus, klarer Paarreim, eine gewisse Strukturiertheit der Lautlichkeit. Regeln und Normen, die uns aus anderen literarischen Werken bekannt sind, werden eingehalten. Aber genügt es, um wertvoll zu sein, dass etwas schön, ansprechend ist und eine Norm eingehalten wird? Um die Elemente, die bei einer literarischen Wertung zum Tragen kommen, zu explizieren, soll hier Jan Mukařovskýs Abhandlung *Ästhetische Funktion, Norm und ästhetischer Wert als soziale Fakten* herangezogen werden. Mukařovský unterscheidet drei Fragerichtungen: 1. die Frage nach der ästhetischen Funktion, 2. die Frage nach der ästhetischen Norm, 3. die nach dem ästhetischen Wert. Die Begriffe Funktion und Wert stehen hier nicht im Zusammenhang der Frage nach dem Wert *der* Literatur, sondern bezeichnen strukturelle Elemente, die im einzelnen literarischen Werk zu finden sind. So sehr hier insbesondere der ästhetische Wert interessiert, so wenig ist er ohne die beiden anderen Elemente von Funktion und Norm verständlich.

Die ästhetische Funktion ist ein überaus dehnungsfähiges Phänomen; »ein beliebiger Gegenstand und ein beliebiges Geschehen (ein natürliches oder vom Menschen verursachtes) können Träger der ästhetischen Funktion werden.«³³ Es gibt hier keine feste Grenze zwischen dem ästhetischen und dem außerästhetischen Bereich, die in irgendeiner Weise an der realen Eigenschaft eines Dings oder eines Geschehens festzumachen wäre; auch Kugelschreiber und Kaffeemaschinen können eine ästhetische Funktion

32 Gelfert: *Was ist gute Literatur?*, S. 53f.

33 Mukařovský: *Ästhetische Funktion, Norm und ästhetischer Wert als soziale Fakten*, S. 12.

erhalten, auch ein Werbespruch wie im Fall des Haribo-Reimes. Umgekehrt können auch Kunstwerke ihre ästhetische Funktion verlieren, wenn etwa alte Handschriften wegen Pergamentknappheit kurzerhand überschrieben werden. Deshalb ist das Gebiet der ästhetischen Funktion viel weiter als das der Künste und der Literatur. Wesentlich ist, welches Gewicht die ästhetische Funktion gegenüber anderen Funktionen hat, weshalb der Fall »literarisches Werk« dann vorliegt, wenn die ästhetische Funktion die dominierende ist.³⁴ Dort, wo sie nur zweitrangig mitläuft, handelt es sich zwar auch um etwas Ästhetisches, nicht aber um ein literarisches Werk – wie im Fall des Haribo-Reimes. Die ästhetische Funktion haftet an der isolierenden Kraft der Formgebung, geht also nicht in bloßer Mitteilung auf, sie bedeutet »eine maximale Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen gegebenen Gegenstand«.³⁵

In das Gebiet der ästhetischen Norm fallen die Regeln, nach denen die Dominanz der ästhetischen Funktion zustande kommt. Mit ihrem Geltungsanspruch formulieren sie, wie etwas, dem eine solche Funktion zukommen kann, gemacht wird und beschaffen sein soll. Genau genommen, weist die ästhetische Norm immer auch ein Stück weit über das einzelne Werk hinaus, denn um beurteilen zu können, ob hier einer ästhetischen Norm Folge geleistet wurde, ist die Kenntnis anderer Werke vonnöten, weil an einem einzelnen eine solche Norm gar nicht erkennbar wäre. Der bloße Rekurs auf den Form-Begriff ist hier wenig hilfreich, denn eine irgendwie geartete Form wird immer aufzufinden sein, während die Diagnose, dass der Haribo-Vers die Norm des vierhebigen Trochäus mit männlichem Ausgang einhält, das Wissen um eben diese Norm voraussetzt. Freilich sagt die Einhaltung der ästhetischen Norm im literarischen Werk nichts über dessen ästhetischen Wert. Denn auch dann, wenn ein Autor sich strikt an die ästhetische Norm des Sonetts hält, kann das Ergebnis ein wertloses Gedicht sein, das bestenfalls langweilt. Woran liegt das? »Obwohl nämlich die Norm zu unbegrenzter Gültigkeit hinstrebt, begrenzt sie sich in diesem Streben selbst.«³⁶ Im Gebiet der Kunst und Literatur ist die Norm geradezu ein prominenter Bezugspunkt des Bruchs und der ästhetischen Innovation. »In der Entwicklung der Künste werden die Grundprinzipien in der Regel nicht nur nicht eingehalten, sondern wir beobachten im Gegenteil, dass

34 Ebd., S. 18.

35 Ebd., S. 32f.

36 Ebd., S. 38.

Epochen, die zu ihrer möglichst strengen Einhaltung tendieren, von anderen abgelöst werden, die weitgehend gegen sie verstoßen.«³⁷

Gerade der Bruch mit Normen ist ein wichtiges Mittel der Wirkung der Literatur, während ihre rückhaltlose Einhaltung in den Kitsch führen kann, so dass, folgen wir Mukařovský, literarische Werke mehr oder weniger, aber prinzipiell immer gegen ästhetische Normen verstoßen und solche Normbrüche dann wiederum zur Bildung neuer ästhetischer Normen führen. Diese neue Normbildung vollzieht sich nicht überall, sondern in einem spezifischen, abgrenzbaren Gebiet: »Die hohe Kunst ist die Quelle und die Erneuerin der ästhetischen Normen; es gibt neben ihr noch andere Gebilde des Künstlerischen (z.B. die Salon-, Boulevard- und Volkskunst), doch übernehmen diese in der Regel von der hohen Kunst die bereits ausgebildete Norm.«³⁸ Dabei können sich ästhetische Normen aus Kunst und Literatur bis in das Alltagsleben hinein ausbreiten. Die Dialektik von Norm und Normbruch – bis hin zur Hässlichkeit – zeigt sich aber im Gebiet der Künste und der Literatur in besonders ausgeprägter Weise, weil sie für eine Dynamisierung des literarischen Werkes sorgt und ein Moment des ›Missfallens‹ provoziert, das vor der scheinhaft-schönen Glätte des Kitsches schützt. Insofern orientieren Norm und ihr Bruch die Dominanz der ästhetischen Funktion. Aber es gibt darüber hinaus ein »Verhältnis zwischen der ästhetischen Norm und den anderen Normen«,³⁹ die das Wertbewusstsein einer Gesellschaft, Schicht oder Gruppe formieren, sodass ästhetische Normbrüche zum Skandal werden und moralische Bewertungen provozieren können – wie etwa die gegenwärtig schlechten Zeiten für Satire und Parodie ebenso hinlänglich deutlich machen wie die Ablehnung literarischer Werke mit der Begründung, dass darin auf eine bestimmte Weise von etwas geschrieben wird, was die eigenen Gefühle und normativen Orientierungen verletzt, also irgendwie feindlich ist. Hinsichtlich der literarischen Wertung ist mit Mukařovský – durchaus soziologisch gedacht – zu fragen, »ob in einer gegebenen sozialen Umwelt die ästhetische Norm nach einer Vorherrschaft über andere Normen strebt, oder ob sie umgekehrt eine Neigung zur Unterordnung unter das Gesamtsystem der Normen offenbart.«⁴⁰ Nicht in jeder sozialen Umwelt ist ein ästhetischer Normbruch moralisch aushaltbar, aber das Element der ästhetischen Norm

37 Ebd., S. 42.

38 Ebd., S. 50.

39 Ebd., S. 65.

40 Ebd., S. 69.

bzw. des Normbruchs gehört zum Gebiet der literarischen Wertung – womit noch keine Aussage über den ästhetischen Wert getroffen ist.

Der ästhetische Wert lässt sich nicht auf der Basis der ästhetischen Funktion bestimmen, denn der Bereich dieser Funktion ist größer als der des ästhetischen Werts. Er lässt sich ebenso wenig über die ästhetische Norm bestimmen, denn die Erfüllung der Norm ist keine Garantie des ästhetischen Werts – so wichtig beide auch für die Wertung eines Werkes sind. Ebenso Überzeugungen entgegen, wonach sich der ästhetische Wert eines Werkes der subjektiven Wertschätzung verdanke, wie die Strategie zurückweisend, Fragen nach dem Wert zu Problemen des Wertenden zu machen, insistiert Mukařovský darauf, dass sich der ästhetische Wert objektiv bestimmen lässt. Zwar ist evident, dass es eine Wandelbarkeit des ästhetischen Werts gibt, aber die Tatsache, dass sich dieser Wert historisch verändert, bedeutet keineswegs, dass der ästhetische Wert eines Werkes nicht bestimmbar wäre.

Mukařovskýs Lösung führt über eine semiologische Reflexion – also über den Zeichencharakter des Kunstwerks. Zunächst haben Zeichen Mitteilungsfunktionen, sie weisen auf etwas hin und dienen der Verständigung. Das künstlerische Zeichen (im Sinne des Kunstwerks als Ganzem) hat zwar – und dies ganz besonders bei den thematischen Künsten, speziell also der Literatur – auch eine Mitteilungsfunktion, aber diese ist zweitrangig gegenüber der ästhetischen Funktion. Ginge es kurzerhand um Mitteilung, wäre es nicht nötig, ein Gedicht oder ein Drama zu schreiben oder zu lesen. Da es nicht um bloße Mitteilung geht, ist die Beziehung des Werks zur Wirklichkeit auch nicht im Gebiet einer Inhaltsübermittlung angesiedelt, sondern fällt an das der formalen Elemente, wobei es sich nicht um einen Form-Inhalt-Antagonismus handelt, sondern um die formale Dimension als Bedeutungsträger. Die formalen Elemente des Werks sind »semantische Faktoren: an sich sind sie nicht mit einer bestimmten Sache durch eine sachliche Bezogenheit verbunden, sondern sie sind [...] Träger einer potenziellen semantischen Energie, die, indem sie aus dem Werk als einem Ganzen ausstrahlt, eine bestimmte Einstellung zur Welt der Wirklichkeit anzeigt.«⁴¹ Einstellungen zur Welt und zur Wirklichkeit sind Gegenstände von Wertungen, weil sie für alle Subjekte von außerordentlicher Bedeutung sind.

Im Unterschied zu natürlichen Personen aber kann das literarische Werk viel mehr Werte anzeigen, aufnehmen und auf durchaus konfliktuöse Weise miteinander in Berührung bringen. Letztlich ist das Kunstwerk eine Ansammlung von Werten, genauer: von außerästhetischen Werten. »Wenn

41 Ebd., S. 96.

die sachlichen Beziehungen, die das Kunstwerk angeknüpft hat, die Art und Weise betreffen, wie das Individuum und das Kollektiv sich zur Wirklichkeit einstellen, wird es offenbar, dass für unsere Belange die Frage der im Kunstwerk enthaltenen außerästhetischen Werte besonderes Gewicht erhält.⁴² Ob es der Wille zur Kühnheit, zur Sanftmut, zum Protest, zur Freiheit, zur Gerechtigkeit, zur Aufrichtigkeit oder was auch immer ist – das literarische Werk vermag all diese Werte in sich zu versammeln und ihrer mehr auszuhalten, als dies ein einzelner Mensch vermag, weil literarische Werke nicht leben müssen. Folgen wir Mukařovský, so liegt der ästhetische Wert eines Werkes in der Menge außerästhetischer Werte; es ist nichts anderes als die dynamische Ganzheit der im Werk angesiedelten außerästhetischen Werte. Dort, wo ein Werk die Orientierung an nur einem Wert herausstellt, sinkt sein Wert; in solchen Fällen handelt es sich um Pädagogik oder Kitsch, während ästhetisch wertvolle Werke dramatische Spannungen zwischen Wertantinomien aushalten. Schlechte Texte können »nicht als interessant erwiesen werden«, weil sie kein interpretationsbedürftiges Kombinations- und Spannungsgefüge konfliktuöser Wertorientierungen aufweisen, sie sind allenfalls »interessante Belege (Dokumente) für außerästhetische Belange«.⁴³ Zur Leistung guter Literatur hingegen gehört, so Reemtsma unmissverständlich, die »Abwertung weltanschaulicher Konsenspotentiale«, und dies »wird nota bene dem Kunstwerk als Qualität zugeschrieben und nicht den Mitgliedern einer Gruppe«. Gegenüber dem Impuls, diese Zuschreibung »einfach konstruktiv aufzulösen à la ›die Schönheit liege allein im Auge des Betrachters‹ oder ein Text sei die ›Summe seiner Lektüren‹«, wird das Quale des ästhetischen Werts objektiv bestimmt: »einige Kunstwerke haben diese Eigenschaft«.⁴⁴

Dass es deshalb gilt, vor »ästhetischen Urteilen und Wertungen nicht zurück[zu]schrecken«, hat Moritz Baßler im Blick auf die Gegenwartsliteratur gezeigt.⁴⁵ Der Kritik anheim fällt dabei genau jene Literatur, die die Lebens- und Weltanschauungen der Leserschaft voraussetzt und affirmiert, ohne sie mit ästhetischen Mitteln neu beschreiben zu können, sodass mehr oder minder »Wohlfühltexte« mit »bewohnbaren Strukturen« entstehen, die »ästh-ethische Stilgemeinschaften« und Gruppen bedienen.⁴⁶ In der Literatur des gegenwärtigen ›populären Realismus‹, von Baßler mit Umberto

42 Ebd., S. 98.

43 Reemtsma: *Deduktion der Geschmacksurteile*, S. 248.

44 Ebd., S. 244f.

45 Baßler: *Populärer Realismus*, S. 197.

46 Ebd., S. 200, 139, 208.

Eco als ›Midcult‹ bezeichnet, entfällt die Spannung zwischen der Welt, von der erzählt wird, und den literarischen Verfahrensweisen ihrer Darstellung, sodass es hier »nicht mehr die Regel ist, zwischen ästhetischen und weltanschaulichen Argumenten zu differenzieren«. ⁴⁷

Jedes literarische Werk hat immer auch den Charakter einer Mitteilung – und darin besteht jener ›Sitz im Leben‹, der jeder Mitteilung innewohnt – aber sein spezifischer ästhetischer Wert liegt darin, »daß hier die ästhetische Funktion, die über die mitteilende Funktion dominiert, das Wesen der Mitteilung verändert hat«. ⁴⁸ Deshalb tangieren Fragen ästhetischer Wertung schließlich das Verhältnis von Ästhetik und Ethik. Die »Freiheit von ideologischer Wertbefrachtung« ist auf die Kunst einer ästhetischen Distanzierung des Sitzes von Wertorientierungen im Leben angewiesen, sodass literarisierte Wertantinomien immerhin vor den Gefahren einer »Verwechslung des Ästhetischen mit dem Ethischen« ⁴⁹ und der geruhsamen Sesshaftigkeit im Sessel platzhaltender Moralität bewahren können. Literarische Werke vermehren Komplexität auf eine Weise, wie wir sie nur aus der Literatur kennen und möglicherweise auch nur dort als zivilisatorischen Luxus aushalten können. Worin literarische Wertung besteht, lässt sich nun genauer formulieren: Sie bezieht sich auf die drei Elemente des literarischen Werkes: auf die ästhetische Funktion und die Frage ihrer Dominanz; auf die ästhetische Norm und die Phänomene des Normbruchs; schließlich auf den ästhetischen Wert, der an der Menge und der Dynamik außerästhetischer Werte im Werk gemessen wird.

Die Frage nach dem Wert *der* Literatur in ihrer wesentlichen Bedeutung ist, und das wollten wir zeigen, davon zu unterscheiden. Als ein nicht-verwertbarer Wert hat *die* Literatur ihren Platz unter den Spielarten der Verschwendung und Verausgabung, die alle Gesellschaften jenseits von Nützlichkeit ausbilden. Die Existenz dieser Art von Wert ist unabhängig von allen konkreten literarischen Einzelwertungen, und er scheint auch nicht auf die Existenz einer ›modernen Gesellschaft‹ angewiesen zu sein. Der politische Anthropologe Pierre Clastres schreibt über den nächtlichen Gesang der Guayaki-Jäger, »daß außer der Zufriedenheit, die der Gesang den Jägern verschafft, er ihnen – ohne daß sie es wissen – das Mittel liefert, dem sozialen Leben zu entrinnen, indem sie den Tausch verweigern, der es begründet«. Im Gesang die Sprache, »das Modell des Kommunikationsuniversums« verwendend, wird deren »Kommunikationsfunktion« verlassen,

47 Ebd., S. 209.

48 Mukařovský: *Ästhetische Funktion, Norm und ästhetischer Wert als soziale Fakten*, S. 86.

49 Gelfert: *Was ist gute Literatur*, S. 206f.

die Wörter sind »für sich selbst ihr eigener Zweck«. Dieses »Gelten des gesprochenen Worts als Wert« markiert die »Verkehrung des Sinns in Wert«, was für die Guayaki-Jäger der »Geburtsort der Götter« war.⁵⁰

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Clemens: *Die Halbwertszeit der Kultur. Kulturosoziologie zwischen Geistes- und Kulturwissenschaft*. »Sociologia Internationalis«, H. 1, Jg. 47 (2009), S. 39–55.
- Bartl, Andrea; Famula, Marta: *Einleitung*. In: *Vom Eigenwert der Literatur. Reflexionen zu Funktion und Relevanz literarischer Texte*. Hgg. Andrea Bartl, Marta Famula. Würzburg: Königshausen und Neumann 2017, S. 11–21.
- Baßler, Moritz: *Populärer Realismus. Vom International Style gegenwärtigen Erzählens*. München: Beck 2022.
- Bataille, Georges: *Die Literatur und das Böse*. München: Matthes und Seitz 1987.
- Bataille, Georges: *Der verfemte Teil*. In: ders.: *Das theoretische Werk 1. Die Aufhebung der Ökonomie*. Mit einer Studie von Gerd Bergfleth. München: Rogner und Bernhard 1975, S. 33–234.
- Bataille, Georges: *Die vorgeschichtliche Malerei. Lascaux oder die Geburt der Künste*. Genf: Skira 1955.
- Bataille, Georges: *Der Begriff der Verausgabung*. In: ders.: *Das theoretische Werk 1. Die Aufhebung der Ökonomie*. München: Rogner und Bernhard 1975, S. 9–31.
- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.
- Clastres, Pierre: *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*. Konstanz: Konstanz University Press 2020.
- Doganova, Liliana; Giraudeau, Martin; Helgesson, Claes-Fredrik u.a.: *Valuation Studies and the Critique of Valuation*. »Valuation Studies« 2(2) (2014), S. 87–96.
- Gelfert, Hans-Dieter: *Was ist gute Literatur? Wie man gute Bücher von schlechten unterscheidet*. 3., überarb. Aufl. München: Beck 2010.
- Genz, Julia: *Diskurse der Wertung. Banalität, Trivialität, Kitsch*. München: Fink 2011.
- Guillory, John: *Cultural Capital. The Problem of Literary Canon Formation*. Chicago, London: University of Chicago Press 1993.
- Hauser, Arnold: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*. München: Beck 1973.
- Heydebrand, Renate von (Hg): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. DFG-Symposion 1996 (=Germanistische Symposien – Berichtsbände 19). Stuttgart, Weimar: Metzler 1998.
- Heydeband, Renate von; Winko, Simone: *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik, Geschichte, Legitimation*. Paderborn: Schöningh 1996.
- Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. Stuttgart: Reclam 1995.
- Karpenstein-Eßbach, Christa: *Georges Bataille (1897–1962). Ein Denken der Transgression*. In: *Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie*. Hgg. Martin Ludwig Hofmann, Tobias F. Korta, Sibylle Niekisch. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 127–144.
- Krüger, Anne K.: *Soziologie des Wertens und Bewertens*. Bielefeld: transcript 2022.

50 Clastres: *Staatsfeinde*, S. 94ff.

- Löffler, Sigrid: *Was gilt heute in der Literatur? Der literarische Kanon im postkanonischen Zeitalter*. In: *Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hgg. Stefan Neuhaus, Uta Schaffers. Würzburg: Königshausen und Neumann 2016, S. 23–35.
- Mecklenburg, Norbert: *Wertung und Kritik als praktische Aufgaben der Literaturwissenschaft*. In: *Literaturkritik und literarische Wertung*. Hg. Peter Gebhardt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. 388–411.
- Minder, Robert: *Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich*. Frankfurt/M.: Insel 1962.
- Moretti, Franco: *Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009.
- Moretti, Franco: *Falsche Bewegung. Die digitale Wende in den Literatur- und Kulturwissenschaften*. Göttingen: Konstanz University Press 2022.
- Mukařovský, Jan: *Ästhetische Funktion, Norm und ästhetischer Wert als soziale Fakten*. In: ders.: *Kapitel aus der Ästhetik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970, S. 7–112.
- Müller-Seidel, Walter: *Probleme der literarischen Wertung. Über die Wissenschaftlichkeit eines unwissenschaftlichen Themas*. Stuttgart: Metzler 1965.
- Neuhaus, Stefan: *Orientierung und Kontingenz. Variablen des Diskurses über literarische Wertung und Kanonbildung*. In: *Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hgg. Stefan Neuhaus, Uta Schaffers. Würzburg: Königshausen und Neumann 2016, S. 39–59.
- Neuhaus, Stefan, Uta Schaffers: *Was wir lesen sollen. Fragen der Kanonbildung und der Wertungskompetenz am Beginn des 21. Jahrhunderts*. In: *Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hgg. Stefan Neuhaus, Uta Schaffers. Würzburg: Königshausen und Neumann 2016, S. 11–21.
- Reemtsma, Jan Philipp: *Deduktion der Geschmacksurteile*. »Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes«: *Schlechte Literatur*. 51. Jg. (2004), H. 3, S. 242–249.
- Stenzel, Jürgen: *Vorschule der literarischen Wertung*. Göttingen: Wallstein 2022.
- Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf*. In: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hgg. Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr 1988, S. 582–613.
- Wutz, Herbert: *Zur Theorie der literarischen Wertung*. In: *Literaturkritik und literarische Wertung*. Hg. Peter Gebhardt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. 163–187.